

demselben chaotischen Wirrwarr. Das Chaos wird nicht in realistischen, sauber entwickelten Miniaturphotographien sprachlich dargestellt, sondern in gesteigerter, nicht gerade ekstatischer, aber doch berauschter Sprach- und Vorstellungskraft, so daß eine chaotische Symphonie des Chaos entsteht, mehr ein sensationmachendes Kunststück des Wort-Artistentums, als ein ewig bleibendes Kunstwerk dichterischen Schaffens.

In dieses Chaos eingebettet, vom Chaos ständig durchbrochen, von sachlich-lehrhaften Überschriften gedeutet ist die Geschichte von Franz Biberkopf, die mit seiner Entlassung aus dem Zuchthaus beginnt. Der Zement- und Transportarbeiter war zum Einbrecher und Zuhälter hinuntergeglitten, hatte im Affekt einen Totschlag begangen. Jetzt will er anständig leben. Er wird Zeitungshändler am Alexanderplatz. Es geht ihm leidlich, er hat bei einer wohlhabenden Witwe Ausichten, da zerschlägt ihm die Gemeinheit Lüders, dem er sich törichterweise anvertraut hat, die Zukunft. Er kommt ans Trinken, arbeitet aber ehrlich weiter. Unter einem Vorwand wird er von Reinhold, dem übelsten Verbrechertypus des Buches, vor dem ihn von Anfang seine bessere Natur warnt, ohne Wissen und Willen zum Schmierestehen mißbraucht; da die Einbrecherkolonne fürchtet, er werde sie verpfeifen, werfen sie ihn unter das verfolgende Auto. Er kommt unter Verlust des rechten Armes eben mit dem Leben davon. Jetzt wird er Zuhälter und Mitglied einer Einbrecherkolonne. Da trifft ihn der letzte Schlag, der Leib und Seele in die Krise auf Leben und Tod wirft: Reinhold, vor dem er sich seines Mädchens gerühmt hat, ermordet die Niece, da sie ihm nicht zu Willen sein will; eine Szene von raffinierter Gräßlichkeit. Selbst im Verdacht der Täterschaft, seelisch gestört, kommt Biberkopf in psychiatrische Beobachtung; durch Verweigerung der Nahrungsaufnahme liegt er schon im Todeskampf; nun läßt Döblin die entscheidende Wandlung eintreten.

Diese Wandlung ist in jeder Hinsicht ein Gegenstück zu der Eröffnungszene zu Fausts zweitem Teil. Nicht wer immer strebend sich bemüht, ohne Reue in ästhetischem Natur- und Lebensgefühl, üble Vergangenheit vergessend von neuem beginnt, der wird gerettet — sondern die verfehlte Vergangenheit, mehr noch der alte Mensch muß schmerzlich sterben, er muß das Vergangene in seiner Torheit, Sinnwidrigkeit, Gemeinheit erkennen, verachten, verneinen, bereuen. Mit dem zum Sterben qualvollen „Hätte ich doch nicht!“ stirbt der

alte Franz Biberkopf, und der neue Franz Joseph Biberkopf lebt leiblich und sittlich auf. Das Sterben des alten, reuelos immer kraftvoll sich behauptenden Biberkopf ist auch der Tod des asozialen, er sucht und findet den Eingang in die menschliche Gesellschaft, deren grimmige Karrikatur die Einbrecherkolonne war.

Freilich ist dieses Sterben des alten Biberkopf kein Opfertod vor Gott, seine Reue kennt die Rücksicht auf Gott nicht. Er sieht in der Torheit und Gemeinheit seines früheren Lebens nicht den Widerspruch gegen das Sein, das allen Sinn der Welt begründet, behütet und auf sich lenkt. Denn durch Döblins Großstadtschaos dämmert nicht wie bei Herwig das Antlitz eines persönlichen, alles durchwaltenden Gottes. An die Stelle Gottes tritt die Totalität der kosmischen und unterbewußten Kräfte, etwas schicksalhafteres Natur-Mystisches, in dem die Sterne leuchten und die Gräser wurzeln. C. Stang S. J.

Abenteuer des Peter Garde. Roman von Peter Dörfler. 8° (414 S.) Freiburg i. Br. 1929, Herder. Geb. M 4.80

Aus Peter Garne, dem Abenteuerer wider Willen (vgl. diese Zeitschr. 104 (1923, S. 143), ist nun ein Peter Garde geworden. Mit vieler Liebe hat der Dichter neu die Farben gemischt. Der Minderbruder aus Gent ist eine seiner Lieblingsgestalten. Das Reich Gottes zu künden zog er aus und muß in harter Sklaverei, in der Wüste und auf dem Meere nur allzusehr die Macht des andern Reiches an sich erfahren. Doch das Morgenrot des neuen Reiches leuchtet schon auf in der Mitte der stillen Gemeinde, die er aus den Sklaven gesammelt hat. Stets aber bleibt er sich und seiner Heimat treu, seinem geliebten Flandern und seiner heiligen Franziskanerregel, bis der Tod dieses Leben pflückt. Ein unbekannter Held aus der Reihe jener vielen, um deren Grab nun keiner mehr weiß.

Farbenprächtig sind die Schilderungen der Wüste; schlichter wird das Geschick dieses Missionshelden erzählt, so einfach, wie des frommen Bruders Sinn in seiner selbstverständlichen Größe. Aus der mehr ungeklärten Form der früheren Fassung ist ein Roman im echten, volkstümlichen Sinne geworden. Wir möchten dem Buch vor allem die Liebe unserer Jugend wünschen. H. Fischer S. J.

Agnes. Eine gotische Geschichte von M. V. Rubatscher. Mit Abbildungen. 16° (46 S.) München 1930, Ars sacra, Jos. Müller. M 1.60

Ein köstliches Büchlein! So fein und tief in seiner Art. Wie Seiten einer Chronik mutet es an in seiner alten Sprache, mit den feinen Bildern und Initialen. Und kündigt in seiner innern Gefäßtheit vom Größten, unter dem Alttag verborgen: „von einer Domkirche und einem Glendhaus, von einem Meßner, einem Goldschmied und zweien güldenen Jungfrauen.“ Auf dem Goldgrund der alten christlichen Erzählung von der jugendlichen Märtyrin Agnes wird der Meßnerstochter von Brigen Bild und Gestalt lebendig. Irdische Liebe muß da weichen: unruhiges, heißes Künstlerblut wächst daran zum entsagenden Meisterwerk. Die reine Jungfrau aber ist einem andern Bräutigam verbunden, dem sie sich in seinen siechen Gliedern dienend weiht; sie küßt der Sonderseelen Mieselsucht, um in letzter Schönheit aufzustrahlen. Der Bräutigam aber säumt nicht, die ihm ganz Geweihte zu sich zu holen. — Wirklich eine echt gotische Geschichte, durchweht vom Zartesten dieser innig-starken Zeit: der Mystik des Opfers.

S. Fischer S. J.

Österreich in Ewigkeit! Von Hermann Bahr. Roman. 8° (164 S.) Hildesheim 1929, Frz. Borgmeyer. M 2.50, geb. 4.—

Lange Jahrzehnte schaut Bahr schon sein Volk; aber nicht kalt, unberührt. Er lebt und leidet mit seiner Heimat, ringt um all die tausend Fragen, die dieses uralte deutsche Land bedrängen. Echte Menschen reden hier zu uns, so wie sie heute an der Donau leben, wie sie wurzeln in Österreichs Kultur und Geschichte. Und diese Menschen, die Fürstin aus altem Adel, der Staatsanwalt aus der liberalen Schule, sein völkischer Sohn, des Staatsanwalts Jugendfreund aus Kremsmünster, der judenstämmige Literat, der Priesterpolitiker, sind wahre Österreicher mit all ihren anheimelnden Zügen, ihrer geistigen Weite und Aufgeschlossenheit, aber auch mit der ganzen Schwäche, wie sie dem Liberalismus des Österreichs vom letzten Jahrhundert entwuchs. Scheinbar etwas abgerissen, sprunghaft durcheinander offenbaren diese Menschen uns, was sie bewegt: Pazifismus, Anschluß, Faschismus, christlich-soziale Politik, Freiheit, Schicksal, Gnade und Glaube... so bligt wie in Schlaglichtern — manchem vielleicht zu grell und hell — Österreichs Denken und Tun vor uns auf. Der Verfasser will diese bunten Bilder. Das wahre Leben, das unerschöpflich reiche — gesund und krank — möchte Bahr uns ja zeigen. Er selbst tritt ganz zurück. Wir aber fühlen

aus all diesen Fragen immer wieder die eine, letzte: Hat dieses Land mit seiner reichen Kultur und Geschichte noch die Stärke zum Leben? Ja! wenn Österreich seine Schwächen kennt und auch weiß, wo letztlich seine ewige Kraft liegt.
G. Waldmann S. J.

Versuchungen des Don Ramiro. Von Enrico Larreta. Übertragen aus dem Spanischen von Mario Spiro. 8° (343 S.) Köln 1929, Bachem. M 6.—, geb. 7.50

Enrico Larreta, argentinischer Diplomat und hervorragender Schriftsteller seines Landes, zeichnet das erschütternde Schicksal eines jungen spanischen Adelligen aus der Zeit des großen Philipp. Sünde steht am Lebensmorgen Don Ramiros: Sünde gegen Gott, da ihn die Mutter wider Gottes Gebot empfangt; Sünde gegen das Blut der Nation, da der Vater ein Maure war. Die herbe, unfrohe Frömmigkeit der hüßenden Mutter umdüstert die Kindheit des Knaben, baut ihm finstere Mauern um die Seele als Bollwerk wider die Sünde, läßt alles Lachen der Welt in den klosterstummten Gemächern des Schlosses ersterben und kann doch nicht hindern, daß die heiße, hungrige Seele des Jünglings auf verbotenen Wegen Nahrung sucht. Leidenschaften brechen auf. Ungebändigter, fast krankhafter Ehrgeiz, verworrene Liebesabenteuer drängen auf gefährliche Pfade. Ein furchtbares Ringen hebt an zwischen Mutter und Sohn, Pflicht und Versuchung. Als aber die Lustschlösser zerbrechen, die lockenden Blumen verwelken, als die jäh aufflammende Erkenntnis von dem zweifachen Fluch den letzten Stolz seines Adels zu Asche versengt, da stirbt das Lachen in seiner Brust, die düstere Frömmigkeit der Mutter ist Siegerin. Im fernen Peru, im Kloster, stirbt er als Büsser für seine und seiner Mutter Schuld. Freilich ganz froh kann man des Sieges nicht werden. Schwer fällt es, an die Sieghaftigkeit solch freudloser Frömmigkeit zu glauben. Auch das Kulturbild jener großen Zeit, obwohl in seiner ganzen bunten, sprühenden Lebendigkeit mit Meisterhand zu einem einzigartigen Gemälde gebündelt, ist seltsam düster getönt. Wir können an das Finstere, oft Verzerrte, Überreizte der spanischen Frömmigkeit jener Zeit nicht glauben, da sie doch unter ihren geistigen Trägern einen Ignatius von Loyola, eine Theresia zählt. Darum ist es zu begrüßen, daß Dr. Froberger, bekannt als feiner Kenner spanischer Kultur, in einem Geleitwort die gelegentlichen Verzeichnungen ein wenig zurecht-rückt.
J. A. Otto S. J.